

Einige Bemerkungen zu*)

Helmut Martin und Christiane Hammer (Hrsg.): *Chinawissenschaften — Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*
Hamburg: Institut für Asienkunde, 1999 (Mitteilungen; 303), 678 S.

Wolfgang Franke

Die Beiträge in dem genannten Sammelwerk betreffen zum Teil die Zeit zwischen 1930 und 1977, während der ich zunächst als Student und später als Dozent aktiv in der deutschen Sinologie tätig war. So kann ich als einer der sehr wenigen noch Lebenden aus meiner Perspektive noch Einiges zu diesen Beiträgen hinzufügen.

Insbesondere betreffen mich die beiden Beiträge über das Deutschland-Institut (D.I.) in Peking, an dem ich von 1937 bis 1945 tätig war, von Thomas Jansen, "Einige Hinweise und Fragen zur Arbeit des Deutschland-Instituts in Peking 1933-1945" (S. 185-201), und von Peter Merker, "Anmerkungen zum Wirken von Alfred Hoffmann am Deutschland-Institut in Peking 1940-1945" (S. 474-497). Außer Ilse Fang-Martin bin ich der einzige noch Überlebende der am Institut beteiligten Deutschen.

Thomas Jansens Beitrag

Jansens Beitrag beruht vor allem auf den Jahresberichten des D.I. bis 1941 und einigen wenigen das D.I. betreffenden chinesischen und westlichen Veröffentlichungen. Auch hat er meine Autobiographie¹ herangezogen und mir einige Fragen gestellt, die ich ihm in einem längeren Schreiben beantwortet habe. Freilich ist es sehr schwierig für Angehörige einer späteren Generation, sich in jene Zeit vor mehr als einem halben Jahrhundert hineinzusetzen, als vieles vielleicht in einem vertrauten Kreise gesprochen, aber keineswegs geschrieben werden konnte. Allenfalls könnte man zuweilen zwischen den Zeilen lesen. So zeigt z.B. die von Jansen zitierte Rede des Vertreters der Deutschen Botschaft, Dr. H. Bidder, zur Eröffnung des neuen Hauses des D.I. im Oktober 1938 sehr deutlich, dass dieser alles andere als Nazi war: Kein Wort vom "Dritten Reich", kein Wort von der NSDAP, kein Wort vom "Führer" Adolf Hitler. Doch war die Thematik so geschickt gewählt, dass die Rede oben keinen Anstoß erregen konnte. Damals waren fast alle deutschen diplomatischen Vertreter, die mit dem D.I. zu tun hatten, ausgesprochen prochinesisch und keine engagierten Nazis. Es waren der Botschafter Oskar Trautmann, Martin Fischer, Dr. H. Bidder und von Plessen (vor meiner Zeit).² Ein chinesischer

*) Anm. d. Red.: Gewöhnlich werden in *ASIEN* keine Kommentare zu Monographien, sondern nur Rezensionen von max. 2-3 Seiten veröffentlicht. In diesem Fall hält es die Red. jedoch in Absprache mit der Herausgeberin Dr. Staiger für wichtig, die Bemerkungen von Prof. Franke in voller Länge abzudrucken, da er – wie er selbst schreibt – nahezu der Einzige ist, der die in den besprochenen Beiträgen betrachteten Ereignisse selbst erlebt hat. Wir verstehen seine Bemerkungen als einen Beitrag zur Geschichtsschreibung der deutschen Sinologie.

1 *Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen. 1912-1950*, Dortmund: Projekt Verlag, 1995.

2 Siehe hierzu die aufschlussreiche Schrift von Peter Merker, *Deutschlands amtliche Auslandsvertreter in China während der Zeit des Nationalsozialismus*, cathay skripten, Heft 7-8, Bochum 1998, insbesondere S. 21.

Scherz, der nach der kommunistischen Machtübernahme nach 1949 in Peking umlief, lässt sich *mutatis mutandis* vielleicht auch auf die damaligen deutschen Verhältnisse übertragen: Rot mussten alle sein. Doch unterschied man zwischen *hong jidan* — roten Eiern, bei denen die rote Farbe nur auf die Schale aufgemalt, sonst aber alles weiß bzw. gelb ist, *hong luobo* — wie große Radieschen: außen eingewachsene rote Farbe, aber innen weiß, und *hu luobo* — Karotten, die durchgehend rötlich gefärbt sind.

Neben den Hauptaufgaben des D.I. — Publikationen und Bibliothek — spielten die deutschen Sprachkurse der Abendschule nur eine nebensächliche Rolle. Erst infolge der zunehmenden Unterdrückung des englischen Sprachunterrichts durch die japanischen Besatzungsbehörden nahm das Interesse an der deutschen Sprache und damit an den Abendkursen des D.I. zu. Die Übernahme der Kurse durch die Deutsche Akademie, München, die Vorläuferin des heutigen Goethe-Instituts, erleichterte den Etat des D.I. Über die Auswahl der Lehrkräfte, deren Honorierung und die Durchführung der Kurse hatte das D.I. allein zu bestimmen. So konnten Hellmut Wilhelm trotz seiner jüdischen Frau und der gebildete ausgesprochene Anti-Nazi und Nichtakademiker Erich Wolters sich als Sprachlehrer am D.I. bis 1945 einen bescheidenen Lebensunterhalt verdienen. Die Botschaft nahm keine Notiz davon. Lediglich die Prüfung für Absolventen der Sprachkurse wurde mit der Deutschen Akademie abgesprochen und ein Lehrbuch auf deren Wunsch und Kosten ins Chinesische übertragen. Keinesfalls trifft Jansens Bemerkung zu: "[...] blieb die formale Selbständigkeit des Instituts zwar äußerlich gewahrt, die Deutsche Akademie hatte jedoch ihren Einfluss auf einen zentralen Aufgabenbereich des Instituts definitiv festgeschrieben" (S. 193). Die Deutsche Akademie unterhielt 1937 mehrere Lektorate in China. Die in Nanking (Werner Rilz) und in Changsha (Diether von den Steinen) mussten infolge des japanischen Vormarsches aufgegeben werden. Lediglich die von der Akademie finanzierte Professur Gustav Eckes an der Katholischen Universität Fujen in Peking blieb bis 1945 bestehen.

Auf S. 195 fragt Jansen, wieso bestimmte, in den Jahresberichten erwähnte fertige oder in Arbeit befindliche Übersetzungen deutscher Bücher nicht veröffentlicht wurden. Möglicherweise waren die Übersetzungen in der vorliegenden Form nicht druckreif oder die Commercial Press, welche die Schriftenreihe des D.I. publizierte, betrachtete die Manuskripte aus stilistischen oder anderen Gründen als noch nicht zur Veröffentlichung geeignet.

Auf S. 195/196 stellt Jansen die Frage nach der Beziehung des D.I. zur japanischen Besatzungsmacht und wieso Walter Fuchs 1940 zum Institutsleiter berufen wurde. Zum ersten Punkt kann ich feststellen, dass ich während meiner dortigen Amtszeit niemals mit irgendeiner japanischen Dienststelle korrespondiert oder auch nur gesprochen hätte. Ob und wie weit das D.I. oder dessen chinesische Mitarbeiter von japanischer Seite bespitzelt wurden, entzieht sich — abgesehen von einem Fall, von dem ich erst zwei Jahrzehnte später erfuhr — meiner Kenntnis, desgleichen, ob von japanischer Seite mit der Deutschen Botschaft über das D.I. gesprochen wurde. Über die Hintergründe der Berufung von Walter Fuchs zum Institutsleiter habe ich mich bereits in meiner Autobiographie (S. 95-96) geäußert und ein diesbezügliches Schreiben meines Vaters zitiert. Zum genaueren Verständnis der damaligen Situa-

tion sei aus meinem vorangegangenen Schreiben an meinen Vater vom 4. Mai 1940 zitiert:

Wie ich gestern erfuh, ist man in der Frage von Schierlitz' Nachfolge in der Leitung des Deutschland-Instituts in Berlin bereits näher getreten, und es scheint die Möglichkeit zu bestehen, daß man irgendjemand herauschickt, der noch niemals in Ostasien war, die hiesigen Verhältnisse nicht kennt und auch von der Arbeit des Instituts nichts versteht [...] eine schwere Gefahr für das Institut und die Fortführung seiner Arbeit [...] komme ich für die Leitung des Instituts nicht in Betracht. [...] Abgesehen von Wilhelm — der aus anderen Gründen ausscheidet — ist unter den hier Weilenden Fuchs der einzige, der als Nachfolger für Schierlitz in Frage käme. Abgesehen von seiner langjährigen Erfahrung in den hiesigen Verhältnissen sowie seiner Kenntnis von Land und Leuten besitzt er Wertschätzung und Vertrauen von beiden Seiten, was hier im besetzten Gebiet bei einer möglichen Entstehung von Schwierigkeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Er ist überall beliebt und versteht, alle Leute, gleich welcher Nation und welchen Charakters, richtig zu behandeln. Außerdem kennt er Betrieb und Arbeit des Institutes; ich selbst verträge mich ausgezeichnet mit ihm und kann mich jederzeit gern seiner Autorität unterordnen, ohne dadurch Gesicht zu verlieren. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du — soweit es Dir möglich ist — Deinen Einfluss bei den zuständigen Stellen für die Einsetzung von Fuchs verwenden könntest. Ich habe heute auch schon in diesem Sinne an von Trott geschrieben und ihn um seine Hilfe gebeten. Wenn er übrigens selbst die Leitung des Instituts übernehmen könnte, wäre es natürlich genau so gut. Fuchs selbst hat übrigens nie daran gedacht, Nachfolger von Schierlitz zu werden. Es ist meine Idee, und ich habe ihn erst überreden müssen, gegebenenfalls die Sache anzunehmen.

Daraufhin kam dann die in meiner Autobiographie S. 96 zitierte positive Antwort meines Vaters vom 9. Juni 1940. In meinem Brief ist Adam von Trott zu Solz erwähnt. Er hatte längere Zeit bei Ecke in Peking gelebt, kannte das D.I. und die Peking-Verhältnisse gut, übernahm nach seiner Rückkehr nach Deutschland eine Tätigkeit im Auswärtigen Amt, wurde Mitglied der Widerstandsbewegung gegen Hitler und nach dem 20. Juli 1944 von den Nazis umgebracht.¹

Ferner seien ein paar Ergänzungen bzw. Korrekturen zu der von Jansen im Anhang zu seinem Beitrag gegebenen Liste der Publikationen des D.I. zu machen:

- Schriftenreihe Bd. 21: Das von Wang Jingru übersetzte Werk ist: Alfred Forke, *The World Conception of the Chinese* (London 1925).
- Sonderreihe Bd. 5 ist aus dem deutschen Original und nicht aus dem Englischen übersetzt. Der Übersetzer Yang Bingchen verstand nur wenig Englisch, aber ausgezeichnet Deutsch.
- Sonderreihe Bd. 8 ist aus dem englischen Original von Andrew D. White übersetzt. Der Übersetzer Cao Jingshi verstand kein Deutsch.

In der Publikationsliste nicht erwähnt sind die Nachdrucke deutscher sinologischer Schriften:

¹ Im *Banne Chinas*, S. 77.

H. Hildebrand, *Der Tempel Ta-Chüeh-Sy* (1943); G. von der Gabelentz, *Chinesische Grammatik* (1943); E. von Zach, *Zum Ausbau der Gabelentz'schen Grammatik* (1944); Otto Franke, *Aus Kultur und Geschichte Chinas. Vorträge und Abhandlungen aus den Jahren 1902-1942* (1945).

Die S. 201, Abschnitt "IX. Einzelschriften" genannten Titel sind nicht vom D.I., sondern vom Chinesisch-Deutschen Kulturverband, Nanking, einer chinesischen Institution, herausgegeben.

Abschließend seien noch ein kleiner Irrtum in der Anm. 7 erwähnt: "Hellmut Wilhelm und Gustav Ecke gehörten zu den Sinologen, denen nach 1933 die Rückkehr nach Deutschland aus politischen Gründen unmöglich war [...]." Wilhelm war mit einer Jüdin verheiratet und hätte deswegen in Deutschland Schwierigkeiten gehabt. Ecke hatte unter seinem Namen als Professor an der Katholischen Universität Fujen ein Lektorat der Deutschen Akademie inne und wurde bis 1945 von dieser bezahlt. Gewiss war er kein Nazi, verstand es aber, sich deutschen Stellen und ihm nicht genau bekannten Deutschen gegenüber sehr vorsichtig und diplomatisch zu verhalten. Seiner Rückkehr nach Deutschland hätte nichts entgegengestanden. Freilich zog er es vor, in China zu bleiben. Ferner war Ecke nicht ab 1950 "Professor für Kunstgeschichte an der Honolulu University", sondern Kurator des Museums in Honolulu, wo ich ihn am 3. August 1965 besuchte. Auch gab und gibt es keine "Honolulu University", sondern nur eine University of Hawaii, an der ich im Sommer 1970 als Gastprofessor tätig war.

Peter Merkers Beitrag

Peter Merkers Beitrag "basiert vorrangig auf der Auswertung des Aktenbestandes R9208, Deutsche Botschaft, China, der im Bundesarchiv Berlin aufbewahrt wird" (S. 474, Anm.1). Der Inhalt dieser Akten war mir bisher nicht bekannt und ist deswegen für mich von besonderem Interesse. Ich habe mich in meiner Autobiographie *Im Banne Chinas* ziemlich ausführlich über das D.I. und dessen Arbeit aus der Sicht von innen geäußert. Aus der in den Akten zum Ausdruck kommenden Sicht der Deutschen Botschaft und anderer Personen außerhalb des D.I. sowie des mehr als ein halbes Jahrhundert später lebenden Verfassers ergibt sich vielfach ein von meiner Erinnerung abweichendes Bild. Das liegt wohl in der Natur der Sache.

Merker beschreibt zunächst allgemein die Gegensätze zwischen den prochinesischen und projapanischen Kräften in den amtlichen deutschen Stellen, insbesondere im Auswärtigen Amt. Auch die inoffizielle Rolle meines Vaters Otto Franke wird entsprechend gewürdigt (S. 481). Zu beachten wäre, dass es auch innerhalb der NSDAP, zumal im Ausland, gemäßigte und radikale Kräfte gab. Wie ich in meiner Autobiographie (S. 66) schrieb, waren seit 1938 die Ortsgruppenleiter in Peking friedliche Menschen, die niemandem etwas zu Leide taten. Jener Austauschstudent Rolf Hildebrand, dessen abfällige Kritik am D.I. Merker zitiert (S. 481-482), war zu meiner Zeit schon nicht mehr in China. Wie mir aus Berichten von Schierlitz bekannt ist, hatte jener Hildebrand bereits vorher während seines Aufenthaltes in Peking das D.I. angegriffen. Doch konnte Schierlitz, der Parteimitglied war, diese Angriffe erfolgreich abweisen. Ein besonders eklatantes Beispiel prochinesischer und antijapanischer Haltung von China-Deutschen ist der durch sein Buch über das

Nanking-Massaker 1937/38 bekannte John Rabe, Parteimitglied und Leiter der Ortsgruppe Nanking.

Ein Beispiel für die unterschiedliche Sicht der Aufgaben des D.I. ist Merkers Bemerkung (S. 482): "Hinsichtlich der Aufgaben des Instituts hatte zunächst die deutsche Sprachwerbung Vorrang." Wie oben bereits bemerkt, spielte diese nur eine untergeordnete Rolle. Die in den zwei Unterrichtsräumen des D.I. stattfindenden Deutschkurse der Abendschule wurden von dafür besonders angestellten und honorierten Lehrkräften abgehalten (s. Merker, Anm. 24). Sie verursachten nur geringe Verwaltungsarbeit. Die meiste Arbeit erforderten die Publikationen, insbesondere die Zeitschrift *Forschungen und Fortschritte (Yanjiu yu jinbu)*, 1939-40, und dann *Aus Deutschem Geistesleben (Zhong-De xuezhì)*, 1940-44. Autoren für Originalbeiträge waren zu suchen; zur Übersetzung geeignete Beiträge waren auszuwählen, Übersetzer zu finden und entsprechend zu honorieren; die Beiträge waren druckfertig zu machen und Korrektur zu lesen. Freilich hatte ich chinesische Mitarbeiter, doch die Verantwortung lag im Wesentlichen bei mir. Nicht ohne Grund hatte mich Schierlitz damals aus Deutschland vor der vielen zusätzlichen Arbeit gewarnt. Aktivitäten auf sinologischem Gebiet in deutscher Sprache gehörten anfangs nicht zu den Aufgaben des D.I. Deswegen erschien das erste Heft *Sinologische Arbeiten* zunächst als Beiheft zu der chinesischsprachigen Zeitschrift *Aus Deutschem Geistesleben*. Erst als kein Widerspruch von deutscher Seite erfolgte, wurde das zweite Heft *Sinologische Arbeiten* unabhängig herausgegeben. Auch veröffentlichte das D.I. dann einige Nachdrucke deutscher chinakundlicher Publikationen.

Auf S. 494 zitiert Merker ein Schreiben der Deutschen Botschaft Nanking vom Februar 1945, dass zur Ablösung Hoffmanns ein anderes Mitglied des D.I. nach Nanking entsandt werden solle, mit dem Zusatz "Franke erwünscht". Davon war mir nichts bekannt. Ich war allerdings vordem einmal (1942?) gefragt worden, ob ich nach Nanking gehen wolle, was ich ablehnte.

Zu Alfred Hoffmann zitiert Merker (S. 487) dessen Brief, in dem er sich beklagt: "Ich bin am Deutschland-Institut der Mann mit den geringsten Einnahmen." Das traf nicht zu. Wie aus der Angabe über die Gehälter der Mitarbeiter des D.I. hervorgeht, hatte Hoffmann das zweithöchste Gehalt; er verstand indessen nicht zu wirtschaften. Gewiss war er, wie Merker S. 489 schreibt, "wenig darauf erpicht, am D.I. Deutschkurse zu geben". Er übernahm nur ein oder zweimal einen Kursus, der besonders honoriert wurde.

Auf S. 496 schreibt Merker: "Neben Wolfgang Franke prägte besonders Alfred Hoffmann weitgehend die Entwicklung der deutschen Nachkriegssinologie." Zu meiner Person möchte ich mich nicht äußern. Hoffmann lebte nach seiner Habilitation in Marburg 1952 sehr zurückgezogen, hatte nur sehr wenige Schüler, veröffentlichte kaum und hielt sich von allen sinologischen Veranstaltungen fern. Selbst an der 1957 von Wolfgang Seuberlich in Marburg organisierten Junior Sinologues' Conference nahm er nicht teil. Erst nach seiner Berufung nach Bochum i.J. 1962 hatte er dort einen größeren Kreis von Schülern. Die deutsche Nachkriegssinologie prägte daher nicht Hoffmann, sondern Herbert Franke — kein Verwandter von mir -, der 1952 als Nachfolger von Erich Haenisch auf den Münchener Lehrstuhl berufen wurde, aus dem engen altertumswissenschaftlichen Betrieb ein modernes sino-

logisches Seminar machte und wissenschaftspolitisch viel zur Förderung der Sino-logie in der Bundesrepublik beitrug.

Im Folgenden sei noch auf ein paar nebensächliche Einzelheiten in Merkers Beitrag eingegangen. S. 479, Anm. 17: Die 1873 gegründete Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens hatte bis 1945 ihren Sitz in Tokyo mit Zweigstellen an anderen Orten in Ostasien. Erst nach dem Kriege wurde sie 1950 in Hamburg als Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens wiedergegründet. S. 481, Anm. 22: Wang Yintai (1888-1961) wurde nicht 1947 hingerichtet, sondern lebte in Gefangenschaft bis 1961. S. Howard Boorman (ed.), *Biographical Dictionary of Republican China*, New York 1967-71, Vol. III, S. 399-400. S. 484, Anm. 33: "Zhang Tianlin (geb. 1906), unter dem Einfluss der 4.-Mai-Bewegung Mitglied der ersten kommunistischen Zelle Chinas. 1928 Koordinator antijapanischer Agitationsarbeit nach dem Massaker in Jinan [...]". Ich kannte Zhang Tianlin recht gut. Die Angaben scheinen mir zweifelhaft. Der Verfasser nennt keine Quelle. Falls zutreffend, wäre eine solche frühe kommunistische Aktivität sicher aus Anlass seines Todes in Peking (1985?) zur Sprache gekommen.

Auf S. 488 unten nennt der Verfasser unter "den in Peking ansässigen Wissenschaftlern" auch Vincenz Hundhausen und Erich Wolters. Hundhausen war Jurist und literarisch sehr produktiv, aber kaum Wissenschaftler. Erich Wolters hatte ein Gymnasium besucht, aber keine Hochschule, war gebildet und hatte sein Leben lang ohne eine bestimmte Tätigkeit von einem bescheidenen Vermögen, meist in Paris, gelebt. Er hat niemals auf irgendeinem Gebiet wissenschaftlich gearbeitet. S. 489 Mitte und S. 494: Der Verfasser irrt, wenn er meint, Max Loehr sei Parteimitglied gewesen. Er hatte sich 1942 oder 1943 um Mitgliedschaft beworben; doch kam es infolge der schlechten Verbindungen in Anbetracht des Krieges nicht mehr zu einer Aufnahme in die Partei. Auch hätte er als ehemaliges Parteimitglied kaum bereits 1951 einen Ruf an eine amerikanische Universität erhalten. S. 493, Anm. 64: Der mir gut bekannte Dr. Walther Heissig war weder Mitglied der NSDAP noch der SS, wie der Verfasser schreibt, sondern wegen seiner Kenntnisse des Mongolischen von der Wehrmacht nach China entsandt. Siehe auch *Asien*, (Juli 1999) 72, S. 153, 157, 160. S. 495 unten: Yang Tsung-han war nicht "Stellvertretendes Vorstandsmitglied" des D.I., sondern — insbesondere auf Betreiben Gustav Eckes — chinesischer Institutsleiter und nominell, wenn auch nicht in der Praxis, dem deutschen Institutsleiter Loehr gleichgestellt. S. 496, Anm. 74: Zu Gustav Ecke siehe meine obige Bemerkung. Ilse Martin ging nach Ende des Krieges zunächst allein in die USA. Erst dort traf sie den ihr aus Peking flüchtig bekannten Achilles Fang wieder und heiratete ihn (s.u.).

Astrid Freyeisens Beitrag

In gewisser Beziehung zu den beiden Beiträgen über das Pekinger Deutschland-Institut steht der von Astrid Freyeisen, "Chinakunde oder Mittel zum Zweck für Propagandisten? Zur Funktion deutscher kulturpolitischer Institutionen in Shanghai während des Dritten Reiches" (S. 202-231). Freilich ist der Titel etwas zu eng gefasst, da auch die Publikationstätigkeit der jüdischen Emigranten eingeschlossen ist, die wohl keineswegs zur Kulturpolitik des Dritten Reiches gehörte. Der Beitrag

zeigt, wie weit damals Shanghai von Peking entfernt war. Manche der von Freyeyen genannten Namen waren mir, der ich zu jener Zeit in Peking lebte, nur sehr vage oder überhaupt nicht bekannt. Ein kleiner Irrtum auf S. 202 (desgl. S. 203): "[...] Peking nahm [...] 1931 [...] als Hauptstadt tatsächlich den politisch wichtigsten Rang ein." Bereits seit 1927 war nicht mehr Peking, sondern Nanking die Hauptstadt Chinas. Offiziell wurde Peking (Beijing = "Nördliche Hauptstadt") in Beiping (= Nördlicher Friede) umbenannt. Freilich blieb Peking bis 1937 das kulturelle Zentrum Chinas mit den meisten Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen.

S. 212 schreibt die Verfasserin: Der "Verlag Max Nössler & Co [...] publizierte — ähnlich wie das Deutschland-Institut in Peking — eine *Deutsche Schriftenreihe*, die in mehreren Sprachen politische Bücher zu günstigen Preisen anbot." Wie die S. 198-201 dem Beitrag von Jansen hinzugefügte Bibliographie zeigt, publizierte das D.I. abgesehen von deutsch-chinesischem Unterrichtsmaterial nur in chinesischer Sprache, und nur sehr wenige Titel hatten politischen Inhalt. Die Haupt-Schriftenreihe des D.I. wurde von der chinesischen Commercial Press verlegt und zu den in China üblichen Buchpreisen verkauft.

S. 214: "Schon im Frühjahr 1942 hatte das Deutschland-Institut in den Räumen von Puttkammers Informationsstelle eine 'Ausstellung deutscher Malerei und Graphik' organisiert." Ich kann mich nicht an eine derartige Ausstellung erinnern. Möglich ist allerdings, dass aus früheren, in den dreißiger Jahren vom D.I. in Peking organisierten Ausstellungen deutscher Malerei (in Nachdrucken) und deutscher Holzschnitte ein Teil ausgewählt und nach Shanghai geschickt wurde.

S. 218 erwähnt Freyeyen im Zusammenhang mit der Zeitung *Gelbe Post* auch den emigrierten Berliner Sinologen Willy Tonn. Sein Name findet sich nicht unter den von Martin Kern in seinem Beitrag (S. 222-242) Genannten und wäre dort zu ergänzen.

S. 220 kommt die Verfasserin auch kurz auf Wilhelm Othmer (1882-1934) und seine Verdienste um die deutsch-chinesischen kulturellen Beziehungen zu sprechen. Das D.I. hat aus Anlass der zehnjährigen Wiederkehr von Othmers Todestag den sechsten und letzten Jahrgang der Zeitschrift *Aus Deutschem Geistesleben*, 1944, dessen Gedenken gewidmet.

Martin Kerns Beitrag

Von großem Interesse ist für mich auch der Beitrag von Martin Kern, "Die Emigration der Sinologen 1933-1945". Ein großer Teil der hier Genannten war mir persönlich bekannt; nicht wenige kannte ich sogar sehr gut. Die Bezeichnung "Sinologen" trifft freilich nur auf einen kleinen Teil der Genannten zu; "China-Spezialisten" oder eine ähnliche Bezeichnung träfe besser den Kreis der Genannten. Denn unter ihnen sind außer Sinologen auch Ostasiatische Kunsthistoriker, Völkerkundler, China-Spezialisten des Auswärtigen Amtes und solche, die erst nach dem Verlassen Deutschlands begonnen haben, sich mit China zu beschäftigen. Wie für fast alle Gebiete deutscher Wissenschaft und Kunst bedeutete die Nazi-Tyrannie auch für die Ostasienwissenschaften einen erheblichen Aderlass. Bereits 1990 hat Hartmut Walravens den Beitrag "Deutsche Asienwissenschaftler und Exil (1933-1945)" veröf-

fentlicht¹ und 1996 Roland Felber "Zwischen Anpassung und Widerstand. Notizen über Schicksale von Ostasienwissenschaftlern in der NS-Zeit".² Kern erwähnt beide Beiträge,³ und ein Teil der von ihm genannten Namen ist auch bei Walravens und bei Felber behandelt.

Kern schreibt S. 224: "Bei jüdischen oder marxistischen Gelehrten, die seit 1933 aus den Universitäten entlassen wurden (oder erst gar keine Position erhielten), ist das Motiv zur Emigration eindeutig. Andere Wissenschaftler, welche nicht der Gefahr unmittelbarer Verfolgung ausgesetzt waren, mögen verschiedene Gründe gehabt haben zu emigrieren." Doch weder Kern noch Walravens gehen bei ihren Ausführungen im Einzelnen auf die Motive ein, aus denen die Emigranten Deutschland verließen, ob der "Push"- oder der "Pull"-Faktor entscheidend war.

Mehrere der von Kern Genannten waren zur NS-Zeit oder auch schon vorher nach China gereist, um sich dort chinakundlich weiterzubilden und/oder um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen, da die Möglichkeiten, als China-Spezialist in Deutschland eine bezahlte Tätigkeit zu finden, außerordentlich gering waren. Der japanische Einmarsch in China und der anschließende innerchinesische Krieg erschwerten bereits die Verdienstmöglichkeiten in China. Und schließlich machte die Ausweisung der meisten westlichen Ausländer nach der kommunistischen Machtübernahme 1949 den weiteren Aufenthalt in China für die meisten Deutschen — Emigranten wie andere — so gut wie unmöglich. Wohin aber sollten sie sich wenden? Die meisten wären wohl gern nach Deutschland zurückgekehrt. Doch gab es dort nach Ende des Krieges noch weniger Erwerbsmöglichkeiten als vorher. So blieb nur die Arbeitssuche in einem dritten Land, insbesondere den USA. Ich hatte selbst bereits anderweitig außerhalb Chinas Fühler ausgestreckt, bevor ich 1949, vor allem durch die Fürsprache von Professor Ferdinand Lessing, das Glück hatte, den Ruf auf den sinologischen Lehrstuhl der Universität meiner Heimatstadt Hamburg zu erhalten.

In der Bundesrepublik Deutschland war nach dem Ende der NS-Zeit nicht ein durch Emigration verursachter Mangel an Lehrkräften und Forschern der entscheidende Grund für den kläglichen Stand der chinabezogenen Wissenschaft, sondern das Fehlen bezahlter Arbeitsplätze. Ein gutes Beispiel für die damaligen Verhältnisse gibt Werner Eichhorn (1899-1991). Er hatte sich 1937 in Bonn habilitiert, erhielt 1939 eine Dozentur in Göttingen und 1941 in Frankfurt. Noch im gleichen Jahr wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Nach Kriegsende musste er seinen Lebensunterhalt in England verdienen, zunächst als Farmarbeiter und dann als Bibliotheksangestellter an der London School of Oriental and African Studies. Erst als sich die Verhältnisse in Deutschland gebessert hatten, kehrte er 1960 in die Bundesrepublik zurück, wo er eine Professur in Tübingen erhielt.⁴ Ein anderes Beispiel ist Max Loehr. Er kehrte 1949 aus Peking in seine frühere Stellung als Angestellter am

1 In Hartmut Walravens (Hrsg.), *Bibliographie und Berichte. Festschrift für Werner Schochow*, K.G. Saur, München, London, New York, Paris 1990, S. 231-241.

2 In *Berliner China-Hefte. Beiträge zur Gesellschaft und Geschichte Chinas*, (März 1996) 10, S. 80-86.

3 S. 228, Anm. 14 und S. 225, Anm. 6.

4 Siehe Klaus Flessel, "In memoriam Werner Eichhorn", *Oriens Extremus (OE)*, 33 (1990), S. 11-20.

Münchener Völkerkunde-Museum zurück, folgte aber bereits 1951 einem Ruf auf eine Professur an der University of Michigan nach Ann Arbor. Von deutscher Seite geschah nichts, um ihn zu halten.

Für die Universitäten der Bundesrepublik und insbesondere die zuständigen Philosophischen Fakultäten war auch noch in den 1950er Jahren Ostasien völlig belanglos. Selbst in Hamburg konnte ich erst 1956 erreichen, dass der 1945 abgeschaffte Lehrstuhl für Japanologie wieder besetzt wurde. In meiner Hamburger Antrittsvorlesung sagte ich: "Daß es in der ganzen Deutschen Bundesrepublik gerade zwei Ordinariate für Sinologie gibt, ist beschämend. Sollten hier etwa noch die gleichen Hemmungen wirksam sein wie vor 50 Jahren?"¹ In der Tat waren diese Hemmungen wieder stark. In der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, der ich angehörte, galt verständlicherweise alles, was in der NS-Zeit geschehen war, als schlecht und abwegig. Man griff dagegen auf die Zeit vor 1933 zurück. Dieses oder jenes sei vor 1933 so oder so gewesen und müsse dementsprechend geregelt werden, war stets ein durchschlagendes Argument, gegen das kaum ein Widerspruch möglich war. Dass sich seitdem in der Welt außerhalb Deutschlands vieles geändert hatte, fand keine Berücksichtigung. So wirkte an den bundesdeutschen Universitäten die traditionelle eurozentrische Einstellung der Vergangenheit weiter. Danach konzentrierte sich die sog. "Orientalistik" auf die Länder des Vorderen und Mittleren Orients auf Grund von deren Verbindungen zur antiken griechisch-römischen Welt und zur biblischen Geschichte sowie auf Indien wegen der sprachlichen Verwandtschaft des Sanskrit mit den europäischen Sprachen. Ost- und Südostasien verfügten über keinerlei Beziehungen zur abendländischen Welt und fanden deswegen in der deutschen wissenschaftlichen Welt keine oder nur sehr geringe Beachtung am Rande.² Noch 1969 sah ich mich genötigt, einen Brief an den Rektor der Universität Hamburg zu schreiben, aus dem im Folgenden zitiert sei:

[...] Wie *Die Welt* vom 13.1.69, S. 17, berichtet, sollen Sie in einer Pressekonferenz unter anderem geäußert haben: "[...] es wird sich nicht jede Universität jede Spezialität — wie zum Beispiel die Sinologie — leisten können. Aber diese Spezialgebiete kann man nicht von heute auf morgen abschneiden." Aus der Wiedergabe ist nicht genau zu entnehmen, ob die Worte "wie z.B. die Sinologie" Ihnen in den Mund gelegt werden oder ob der Berichtersteller sie von sich aus hinzugefügt hat. Jedenfalls nehme ich nicht an, dass Sie diese Bemerkung in der wiedergegebenen Form gemacht haben, und wäre dankbar, wenn *Die Welt* zu einer Richtigstellung veranlasst werden könnte.

Die Sinologie, d.h. die Wissenschaft, die sich mit China in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt, wird freilich im deutschen akademischen Leben immer noch als ein am Rand liegendes Spezialgebiet angesehen. Das liegt an der Rückständigkeit und dem Provinzialismus, die unser Land leider in vieler Hinsicht kennzeichnen. Es wird nicht allzu lange dauern, bis China [...] einen Faktor darstellen wird, der keineswegs weniger wichtig ist als die USA, die UdSSR oder das übrige Europa als Ganzes. Damit werden sich die folgenden

1 *Nachrichten der OAG*, 72 (1952), S. 12.

2 Ich habe mich dazu eingehender geäußert in dem Aufsatz "Probleme und heutiger Stand der China-Forschung in Deutschland", *Moderne Welt*, I (1959/60) 3/4, S. 409-430. Auch damals war der eurozentrische Standpunkt in der deutschen Wissenschaft noch keineswegs überall überwunden.

Generationen auseinanderzusetzen haben. Darauf vorzubereiten ist die Aufgabe der Sinologie [...]

Außer dem Eurozentrismus stand ein anderer, wenn auch weniger bedeutender Faktor der Entwicklung der Chinawissenschaften in der Bundesrepublik nach 1945 entgegen. Nach Ende des Krieges und des NS-Regimes war zunächst Erich Haenisch an der Universität München der einzige Inhaber eines sinologischen Lehrstuhls in Westdeutschland. Haenisch hatte es vordem als Inhaber des sinologischen Lehrstuhls an der Universität Berlin verstanden, sich selbst von der Partei fernzuhalten und seine Wissenschaft vor Missbrauch durch das NS-Regime zu bewahren, indem er die Sinologie als reine Altertumswissenschaft kennzeichnete, die in keiner Weise in Beziehung zur Gegenwart zu bringen sei. Auch hatte sich Haenisch für ausländische Kollegen eingesetzt, die in deutschen Gefangenen- oder Konzentrationslagern festgehalten wurden, wie für den französischen Sinologen Henri Maspero oder den Mongolisten N.N. Poppe mit Erfolg. Das war damals ein riskantes Unternehmen. So war unter den wenigen Ostasienwissenschaftlern der Bundesrepublik nach 1945 Haenisch als Einziger politisch unkompromittiert, und es war nahe liegend, dass er zunächst in der westdeutschen Ostasienwissenschaft die entscheidende Rolle spielte. An seinem Verständnis der Sinologie als Altertumskunde hielt er indessen weiterhin fest und organisierte das Sinologiestudium in München in entsprechender Weise. Entsprach das aber den veränderten Zeitverhältnissen?¹ Erst nach 1952 trat hier eine Änderung ein, als nach der Emeritierung Haenischs Herbert Franke sein Nachfolger wurde und aus dem Münchener Sinologischen Seminar eine zeitgemäße wissenschaftliche Institution machte. Haenisch war überdies in hohem Grade formalistisch. Wer sich nicht vorschriftsmäßig an einer deutschen Universität habilitiert hatte, galt für ihn als Außenseiter und nicht qualifiziert, an einer deutschen Universität zu lehren.² So war sein Einfluss für die Wiedereingliederung deutscher Ostasienwissenschaftler aus dem Ausland nach 1945 nicht gerade günstig, wenn er auch meine Berufung nach Hamburg ohne Habilitation nicht hatte verhindern können. Ich war dort freilich nicht der Einzige, der ohne Habilitation aus dem Ausland auf einen Lehrstuhl der Fakultät berufen worden war.

Im Folgenden will ich versuchen, die von Kern aufgeführten und mir bekannten Namen nach den Motiven der Emigration zu klassifizieren und ggf. einige von Kern nicht genannte Namen zu ergänzen.

- I. Als "Nichtarier" (a) oder aus politischen Gründen (b) zur Emigration gezwungen, um der Verfolgung zu entgehen. Der "Push"-Faktor war entscheidend:
 - a. William Cohn, Ruth Krader geb. Schlesinger (SOS 1933)³, Walter Liebenenthal, Franz Michael (SOS 1930), Erwin Reifler, Alfred Salmony, Bruno Schindler, Walter Simon, Rolf Stein (SOS 1933), Ernst Wolff (SOS 1930).

Hinzugefügt werden könnten noch:

1 Siehe Erich Haenisch, "Der Aufbau der Ostasiatischen Studien in München", *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 103 (1953), S. 45-48.
 2 Siehe W. Franke, "Walter Fuchs in memoriam", *OE*, 27 (1980), S. 148.
 3 SOS und Datum bezeichnen die Absolvierung des Diplomexamins im Chinesischen am Seminar für Orientalische Sprachen, Berlin.

Werner Rüdberg (2.11.1881-9.6.1961): Verfasser von *Deutsch-chinesisches Wörterbuch*, zuerst 1924 erschienen und seinerzeit viel benutzt. Das Vorwort des Verfassers zur zweiten Auflage vom Dezember 1935 ist bereits nach der Emigration in Shanghai geschrieben; danach lebte Rüdberg in England. Er war Mitautor des 1965 herausgekommenen englisch-deutschen Teiles von Langenscheidts *Handwörterbuch Englisch*.¹

Willy Tonn: "Berliner Sinologe", nach Shanghai emigriert, erwähnt in dem oben zitierten Beitrag von Astrid Freyeseisen (S. 218), mir nicht näher bekannt.

Otto Samson: 1930 bis 1933 für die ostasiatische Sammlung am Museum für Völkerkunde, Hamburg, zuständig, Vorgänger von Dr. H. Wist.

- b. Etienne Balazs², Karl August Wittfogel.
- II. Aus den gleichen Gründen wie bei den unter I. Genannten zur Emigration gezwungen. Doch begann ihre Beschäftigung mit China erst nach der Emigration, da die Betroffenen entweder nach China ausgewandert waren (a) oder zur Zeit der Auswanderung noch zu jung waren und erst danach mit dem Hochschulstudium oder einer Berufsausbildung begannen (b). Auch bei ihnen ist der "Push"-Faktor entscheidend.
- a. Rudolf Löwenthal: Promovierte in Berlin im Fach Zeitungswissenschaft und emigrierte danach nach China, wo er an der amerikanischen Yenching-Universität, Peking, eine Dozentur in seinem Fach erhielt. Erst in China begann er Chinesisch zu lernen und sich wissenschaftlich mit dem chinesischen Pressewesen und der Geschichte der Juden in China zu befassen.
- b. Hans Hermann Fraenkel: Begann erst nach der Auswanderung mit seinen Eltern das Studium der Sinologie, desgleichen Hugo Münsterberg.
- Hinzugefügt werden könnten noch Conradt Brandt, der ebenfalls erst nach der Auswanderung begann, sich wissenschaftlich mit China zu befassen, sowie Harry Simon, Sohn von Walter Simon, der nach der Emigration mit seinen Eltern in London Sinologie studierte und später Professor an der Universität Melbourne, Australien, wurde.
- III. Aus persönlichen Gründen Emigrierte, da Ehepartner/in "nichtarisch" oder ein Elternteil nicht deutscher Abstammung war. Sowohl "Push"- wie "Pull"-Faktor waren hier wirksam.

Ludwig Bachhofer: Wie von Kern S. 234 erwähnt, war seine Frau Jüdin.

Anneliese Bulling: Nach der Promotion in Ostasiatischer Kunstgeschichte folgte sie ihrem bereits emigrierten "nichtarischen" Freund, dem Architekten Erwin Gutkind, nach England. In den 1950er Jahren heirateten sie und übersiedelten nach Philadelphia, wo Gutkind eine Tätigkeit übernommen hatte.

Hans-Leo Misch (SOS 1932): War mütterlicherseits polnischer Abstammung und emigrierte nach seiner Promotion in Sinologie nach Polen.

1 Cf. W. Franke, "Zur Neuauflage von Werner Rüdberg, Chinesisch-deutsches Wörterbuch", *OE*, 13 (1966), S. 243-256.

2 Siehe auch die Denunziation durch Hans O.H. Stange, zitiert von Hartmut Walravens in *Nachrichten der OAG*, 163-164 (1998), S. 104-105.

Hellmut Wilhelm (SOS 1931): War mit einer Jüdin verheiratet und lebte in China, bis er 1948 eine Professur in Seattle erhielt.

Diether von den Steinen: War als Lektor der Deutschen Akademie in Changsha (Hunan) bis 1938 tätig. Seine Frau war Amerikanerin. Auf Grund dieser Verbindung konnte er nach Auflösung des Lektorats eine Tätigkeit in den USA finden.

Hinzuzufügen wäre noch Ilse Martin (SOS 1937), die seit 1941 dem Deutschland-Institut in Peking assoziiert war. Ihre Mutter war geborene Amerikanerin, sodass Ilse Martin bald nach Kriegsende in die USA übersiedeln konnte. Dort heiratete sie den ihr aus Peking flüchtig bekannten chinesischen Sinologen Achilles Fang und lebte daraufhin mit ihm in Cambridge, Mass.

- IV. Emigriert, da im Ausland eine bessere Tätigkeit als in Deutschland oder überhaupt erst eine Tätigkeit im chinakundlichen Bereich möglich war. Sie gehören in die gleiche Kategorie wie vordem Berthold Laufer und Friedrich Hirth oder später Max Loehr. Auch geschah von deutscher Seite nichts, um die Betroffenen in Deutschland zu halten bzw. ihre Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen. Bei ihnen war der "Pull"-Faktor entscheidend. Missfallen der NS-Herrschaft mag manche bestärkt haben, das Angebot aus dem Ausland anzunehmen, war aber nicht entscheidend. Bei der nach dem Kriege im Ausland weit verbreiteten deutschfeindlichen Haltung mögen manche ihre Gegnerschaft gegen das NS-Regime besonders stark betont haben. Hierzu gehören:

Wolfram Eberhard (SOS 1929): Hatte eine Tätigkeit am Museum in Leipzig, die wenig befriedigend war, sodass die Professur in Ankara wesentlich bessere Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten bot. Die Professur war von Annemarie von Gabain begründet worden, die ihre Forschungstätigkeit an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, von der sie beurlaubt war, wieder aufnehmen wollte und ihren jüngeren Studienkameraden Eberhard als Nachfolger in Ankara empfahl.

Gustav Ecke: War bereits 1923 nach China an die Universität von Amoy gekommen und hatte erst dort begonnen, Chinesisch zu lernen und sich mit chinesischer Kunst zu befassen. Siehe ferner meine Bemerkungen oben.

Gustav Haloun: Die ehrenvolle Berufung auf den bereits 1888 für Thomas Wade errichteten und nach dessen Tod i.J. 1895 mit Herbert A. Giles besetzten Lehrstuhl in Cambridge wäre auch in anderen Zeiten für den Göttinger Privatdozenten unwiderstehlich gewesen, es sei denn, man hätte ihm in Deutschland eine ordentliche Professur geboten, was aber nicht der Fall war.

Ferdinand Lessing: War Professor am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin und dort mit chinesischem Sprachunterricht und elementaren Vorlesungen weitgehend ausgelastet, sodass für die Profilierung seiner weiteren wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen kaum noch Gelegenheit war. Die Berufung auf den Lehrstuhl in Berkeley bot ihm weit größere Entfaltungsmöglichkeiten. Die Anfrage aus Berkeley erging zunächst an meinen Vater Otto Franke, der damals bereits im Ruhestand war. Im Grunde war er nicht abgeneigt, der Einladung nach Berkeley zu folgen, lehnte dann aber ab, da er an seiner Ge-

schichte des chinesischen Reiches weiter arbeiten wollte, und empfahl Lessing.¹ Von deutscher Seite geschah nichts, Lessing zu halten.

Nicht näher bekannt sind mir die von Kern genannten Ernst Cohn-Wiener, Otto Mänchen-Helfen, Conrad Max Schirokauer, Ernst Schwarz und Ilza Veith.

Kurze Bemerkungen zu weiteren Beiträgen

Vorwort von Helmut Martin, S. 8: "[...] sind durch längere Aufenthalte auf Taiwan geprägt und beeinflusst worden, Steininger, Grimm, Bauer [...] ". Meines Wissens war Steininger nur einmal mit der Gruppe deutscher Sinologen unter Leitung von Wolfgang Bauer im Mai/Juni 1977 in China,² aber niemals in Taiwan. Grimm ist in China (Peking und Tientsin) aufgewachsen und dadurch weitgehend geprägt worden.³ 1957 weilte er ein halbes Jahr in Japan und mag auch zu einem kurzen Besuch in Taiwan gewesen sein, hat sich aber niemals längere Zeit dort aufgehalten.

Tim Trampedach, "Bilder von Fremden: Die Deutschen und China", S. 85, Zeile 2: Irrtümlich Herbert statt Wolfgang Franke; richtig in der dazugehörigen Anm. 14.

Roswitha Reinbothe, "Die Anfänge deutscher Kulturpolitik in China und der Beitrag deutschsprachiger Chinawissenschaftler", S. 174-184, be- und verurteilt die deutschen Chinawissenschaftler Ferdinand von Richthofen, Alfred Forke, Otto Franke und Richard Wilhelm, dass sie vor fast einem Jahrhundert der Kaiserlich Deutschen Regierung "[...] zeigten, wie wirksam es ist, imperialistische Politik mit feineren Mitteln zu betreiben" (S. 183). Eine derartige moralisierende Beurteilung der Verhaltensweisen von Personen der Vergangenheit vom Standpunkt des Betrachters erinnert an das Verteilen von Lob und Tadel (*baobian*) der traditionellen chinesischen Geschichtsschreibung.⁴ In der modernen Geschichtsschreibung gilt es dagegen, Personen und ihre Handlungsweisen auf Grund der Verhältnisse und der Denkweisen ihrer Zeit zu verstehen zu suchen und sie von den Gegebenheiten jener Zeit aus zu beurteilen.⁵ Auch zieht Reinbothe keine chinesischen Quellen heran, die darüber Auskunft geben könnten, wie sich die Aktivitäten der genannten Wissenschaftler aus chinesischer Sicht darstellten. Die Deutsch-Chinesische Hochschule in Qingdao und ihre Vorgeschichte, einschließlich der Rolle Otto Frankes bei der Gründung, hat Françoise Kreissler in kompetenter, sachlicher und vorurteilsfreier Weise abgehandelt in ihrem von Reinbothe nicht erwähnten Buch *L'action culturelle allemande en Chine*.⁶ Über das gleiche Thema werde ich mich zusammen mit Renata Franke an anderer Stelle eingehender äußern.⁷

Hans Kühner, "Die Protestbewegung von 1968, der Maoismus und die westdeutsche Sinologie", S. 301: "[...] der Sinologe Joachim Schickel [...]". Schickel war Journa-

1 Cf. auch Otto Franke, *Erinnerungen aus zwei Welten*, S. 176.

2 Siehe W. Franke, *Reisen in Ost- und Südostasien 1937-1990*, Osnabrück 1998, S. 29-60.

3 Siehe W. Franke, *Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen. 1950-1998*, Bochum: Projekt Verlag, 1999, S. 19.

4 Siehe Brunhild Staiger in *China-Handbuch*, Düsseldorf 1974, Sp. 437.

5 Siehe auch meine Besprechung des Buches von H. Stoecker, *Deutschland und China im 19. Jahrhundert*, in *Nachrichten der OAG*, 88 (Dezember 1960), S. 80.

6 Paris 1989, S. 131-138.

7 "Die Deutsch-Chinesische Hochschule in Qingdao (1909-1914) und die Rolle Otto Frankes bei ihrer Gründung" (in Arbeit).

list beim Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg, aber kein Sinologe. Er hatte gelegentlich als Gasthörer an einigen chinakundlichen Lehrveranstaltungen teilgenommen, verstand aber nicht allzu viel Chinesisch.¹

Birgit Häse, "Wie marginal sind Frauen in den Chinawissenschaften heute?" (S. 388-417): In der "Bibliographie chinakundlicher Hochschulschriften von Frauen zwischen 1916 und 1997" ist zu ergänzen:

Liew Foon Ming (Herres),² *Tun Tian Farming of the Ming Dynasty, 1368-1644*, Mitteilungen der OAG 97, 1984 (Dissertation 1982, Hamburg).

Liew Foon Ming, *The Treatises on Military Affairs of the Ming Dynastic History (1368-1644)*, Mitteilungen der OAG 129, 2 Bde., 1998 (Habilitation 1995, Hamburg).

Schmitz-Seisser, Eva, "Die chinesische Auswanderung aus den ehemaligen Präfekturen Chao-zhou und Qiong-zhou nach Malaya und Singapur im 19. und frühen 20. Jahrhundert und die Organisationsformen der dortigen Auslandchinesen unter besonderer Berücksichtigung der Clanvereinigungen, Berufsvereinigungen und Geheimgesellschaften. Ein Beitrag zur Untersuchung des chinesischen Regionalismus" (Dissertation 1977, Hamburg), veröffentlicht in: Wolfgang Moese, Gottfried Reinknecht und Eva Schmitz-Seisser, *Chinese Regionalism in West-Malaysia and Singapore*, Mitteilungen der OAG 77, Hamburg 1979.

Wendhut, Annerose, *Kung Tzu-chen. Leben und Werk* (Dissertation 1953, Hamburg, nicht gedruckt).

Kai Werhahn-Mees ist doch wohl männlichen Geschlechts und irrtümlich in die Bibliographie aufgenommen.

Reinhard Emmerich, "[...] Alfred Forke (1867-1944)", S. 438 und Anm. 53: "Hansische Universität". Diese Bezeichnung führte die Universität Hamburg nur in der NS-Zeit, vorher hieß sie Hamburgische Universität und danach Universität Hamburg.

Günter Lewin, "Eduard Erkes und die Sinologie in Leipzig", S. 449: "[...] der Dominikaner Matteo Ricci [...]". Matteo Ricci S. J. war Angehöriger des Jesuitenordens und kein Dominikaner.³ S. 464 f.: Der Name von Wolfram Eberhard ist hier mehrere Male fälschlich "Eberhardt" geschrieben.

In aller Kürze

Helwig Schmidt-Glintzer: Das neue China. Von den Opiumkriegen bis heute

München: C.H. Beck, 1999 (C.H. Beck Wissen; 2126), 127 S.

160 Jahre chinesische Geschichte auf 120 Seiten (einschließlich Zeittafel, Literaturhinweisen und Register) unterzubringen, ist wahrlich kein leichtes Unterfangen. Aber der Autor meistert dies wie auch schon in dem Band zum "alten China". Eingebettet in die Darstellung der wichtigsten Ereignisse schildert er in sechs Kapiteln

1 Cf. auch *Im Banne Chinas, II*, S. 82.

2 Freilich ist aus dem Namen der Verfasserin das Geschlecht nicht erkennbar.

3 Siehe L. Carrington Goodrich and Chaoying Fang (eds.), *Dictionary of Ming Biography 1368-1644*, New York, London 1976, S. 1137-1144.

die Entwicklungsrichtungen und inneren Konflikte Chinas, wobei er bemüht ist, chinesische Geschichtsdarstellungen und Außerperspektiven so zu kombinieren, dass der Leser ein komplettes Bild erhält. Eventuell hätte er allerdings zugunsten der "großen Fragen" auf die Nennung einiger Namen und Ereignisse verzichten sollen. Gerade der unkundige Leser, an den sich die Reihe "Wissen" vornehmlich richtet, könnte sich bisweilen etwas überfordert fühlen.

Günter Schucher

Oliver Fülling: Chinas Osten mit Beijing und Shanghai

Bielefeld: Reise Know-How Verlag Peter Rump, 2000, 648 S.

Das Reisehandbuch konzentriert sich auf den Osten Chinas mit den Wirtschaftsmetropolen Beijing, Tianjin und Shanghai. Neben dem Alltagsleben werden Kultur und Natur beschrieben. Das Buch liefert praktische Informationen für den Individualreisenden. Orte, Sehenswürdigkeiten, Hotels und Restaurants sind mit chinesischen Schriftzeichen versehen, so dass auch Sprachunkundige sich helfen lassen können. Für Mitarbeitern deutscher Firmen sind Beschreibungen von Lebens- und Wohnbedingungen aufgenommen sowie Informationen zu Schulen, Arbeitssuche und Geschäftskultur.

Sung-Hee Lee: Erfolgreiches Asienmanagement: China/Hongkong – Japan. Ein Ratgeber aus der Praxis für die Praxis

Renningen: Expert Verlag, 2000, 180 S.

Das Buch will europäischen Investoren und Managern den Weg für geschäftliche Vorhaben in China und Japan erleichtern und ihnen zeigen, was sie im Wesentlichen zu beachten haben. Es befasst sich daher mit der Mentalität der jeweiligen Geschäftspartner, ihren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhaltensweisen, erläutert strukturelle Bedingungen und Besonderheiten der jeweiligen Märkte, schlägt Vorbereitungsmaßnahmen und Verhandlungsstrategien vor und geht auf Fragen der Geschäftsführung (Personalstrategien u.Ä.) in den jeweiligen Ländern ein.

Charles L. Abernethy and Franz Heim (eds): Irrigators' Organisations. Government Actions Towards Effective Irrigators' Organisations with special reference to Lao PDR and Vietnam

Feldafing: DSE, 1999, 279 S.

The book presents the proceedings of the International Workshop in Vientiane, Lao PDR in March 1999 and two national meetings, also held in Vientiane in March 1999. Three short papers explain the context and the reasons for conduction a meeting on this subject at this time. Four case studies present experiences about promoting irrigators' organisations in the Southeast Asian region. Three more papers offer ideas based on external experiences, outside the region.